

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2008

Wege in die Moderne

Reiseliteratur von
Schriftstellerinnen und Schriftstellern
des Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (Nottingham) Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pormann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2008
14. Jahrgang

Wege in die Moderne
Reiseliteratur von
Schriftstellerinnen und Schriftstellern
des Vormärz

herausgegeben von
Christina Ujma

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2009
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-728-2
www.aisthesis.de

Monika Straňáková (Nitra)

„Es ist hier vieles ganz anders, als man bei uns glaubt...“
Fanny Tarnows Reise nach St. Petersburg

Seit dem späten 18. Jahrhundert stieg die Zahl der von Frauen verfassten, auf eigenen Erfahrungen beruhenden Reiseberichte kontinuierlich an. Sie eroberten damit in einer Zeit, in der nach den vorherrschenden Rollenvorstellungen der Geschlechter sowohl Reisen als auch Schreiben als „unweiblich“ galt, im doppelten Sinne fremdes Terrain.¹ Indem sich Ida Hahn-Hahn in den Orient begab, Johanna Schopenhauer nach England und Schottland reiste oder Ida Pfeiffer ihre Reise nach Brasilien zu einer Weltreise ausdehnte, um nur einige prominente Beispiele zu nennen, entzogen sie sich nicht nur den gesellschaftlichen Zwängen, sondern entschieden sich auch bewusst für eine Außenseiterposition, in der individuelle Erkenntnis vor den Pflichten gegenüber der Gemeinschaft rangierte. Für die Zeitgenossen bewiesen sie lediglich ihre Unfähigkeit, sich entsprechend der gesellschaftlichen Konventionen zu verhalten.

Frauen, die trotz der Vorurteile die „Reise als Lebensalternative“² wählten, mussten spätestens nach dem Schritt an die literarische Öffentlichkeit mit Ressentiments rechnen. Denn die Reiseschriftstellerei, verstanden als enzyklopädische Reisebeschreibung, in der quantifizierende Darstellungsformen dominierten, war Männern vorbehalten. Doch auch die Konventionen anderer Gattungsvorbilder wie etwa die klassische Bildungsreise ließen Frauen kaum Gestaltungsmöglichkeiten.³ Erst mit der Orientierung am reisenden Subjekt, der Aufwertung seiner Reflexionen gegenüber dem Informationsgehalt und dem Brief und Tagebuch als bevorzugte Gestaltungsformen hatten Frauen Chancen auf gesellschaftliche Anerkennung als Reiseschriftstellerin.⁴

- 1 Die öffentliche Meinung über weibliches Reisen im 18. und 19. Jahrhundert behandelt Irmgard Scheitler: *Gattung und Geschlecht. Reisebeschreibungen deutscher Frauen 1780-1850*. Tübingen: Niemeyer 1999, S. 22-28.
- 2 Tamara Felden: *FrauenReisen. Zur literarischen Repräsentation weiblicher Geschlechterrollenerfahrung im 19. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Lang 1993, S. 28.
- 3 Zu den Tendenzen der von Männern verfassten Reiseliteratur zwischen 1780 und 1850 als Maßstab weiblichen Schreibens siehe Scheitler 1999, S. 28-42.
- 4 Vgl. ebd., S. 37. Zur (Re-)Individualisierung der Wahrnehmung im Reisebericht siehe auch Peter J. Brenner: „Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts“. *Der Reisebericht. Die*

Auch die hier behandelte Fanny Tarnow, eine der Wegbereiterinnen weiblichen Berufsschriftstellertums in Deutschland, hat die Verbindlichkeit zeitgenössischer Geschlechternormen am eigenen Leib erfahren müssen, doch sie verstand es wie wenige, den männlichen Weiblichkeitsdiskurs für das eigene literarische Schaffen nutzbar zu machen. Sie hat sich in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts als Autorin sentimentaler Frauenromane etabliert und wurde als solche viel gelesen. In ihren Büchern stellt sie die Weiblichkeitsideale ihrer Zeit nicht ausdrücklich in Frage, denkt aber differenziert über das Spannungsverhältnis, das zwischen ihnen und den tatsächlichen Lebens- und Schaffensbedingungen der Frauen besteht, nach. Im Fokus des Interesses der germanistischen Forschung steht vor allem dieser Aspekt, zu den schriftlichen Zeugnissen ihres Russland-Aufenthaltes gibt es meines Wissens bisher keine umfangreicheren Untersuchungen.⁵

I. Zu Tarnows Biographie und literarischem Selbstverständnis

Von der Lebensgeschichte Fanny Tarnows ist bisher wenig bekannt, die auf ihren Tagebüchern und Briefen basierenden biographischen Arbeiten sind zudem voller Widersprüche. Als Hauptquelle gilt nach wie vor die Biographie⁶ ihrer Nichte, der Schriftstellerin Amely Bölte, auf die sich all ihre Nachfolger beziehen. Während aber Carl Schröder noch in seinem Aufsatz⁷ 1903 Grundaussagen und Urteile unreflektiert übernahm, wurden mehr als

Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hg. ders. Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuch 1989, S. 35.

- 5 Vgl. Birgit Wägenbaur: *Die Pathologie der Liebe. Literarische Weiblichkeitsentwürfe um 1800.* Berlin: Erich Schmidt 1996; Reinhard Rösler: „Weibliche Identität und weibliches Selbstbewusstsein in Texten der populären Literatur des frühen 19. Jahrhunderts am Beispiel Fanny Tarnows“. *Aus dem Schatten treten. Aspekte weiblichen Schreibens zwischen Mittelalter und Romantik.* Hg. Kurt Erich Schöndorf/Elin Nesje Vestli/Thomas Jung: Frankfurt/M.: Lang 2000 (= Osloer Beiträge zur Germanistik 28), S. 127-141; Birgit Wägenbaur: „Die Vermarktung der Gefühle. Fanny Tarnow (1779-1862)“. *Beruf: Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert.* Hg. Karin Tebben. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, S. 160-187. In Scheitlers *Gattung und Geschlecht* bleibt Tarnow trotz des Reiseberichts als Untersuchungsgegenstand marginal.
- 6 Amely Bölte: *Fanny Tarnow. Ein Lebensbild.* Berlin 1865.
- 7 Carl Schröder: „Fanny Tarnow. Ein Lebensbild“. *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 68 (1903), S. 177-218.

zwei Jahrzehnte später der Grundtenor ihrer Ausführungen und einzelne Behauptungen von Adolf Thimme kritisch hinterfragt. In Kenntnis Tarnows Tagebücher aus der Dresdner und St. Petersburger Zeit⁸, die als Teil des Nachlasses von Luise von François in Thimmes Besitz gelangten, war er davon überzeugt, dass die Charakteristik „ein unglaubliches, boshafte Zerrbild“ ist, zurückzuführen auf „verwandschaftliche[...] Mißgunst und Neid“. Darüber hinaus mag der „Gegensatz zwischen der Weltanschauung der romantischen Tante und der nüchtern-rationalistischen Nichte“⁹ bei Böltes Wahrnehmung und Urteilen eine wichtige Rolle gespielt haben.

Auch wenn uns Böltes Bild einer gebildeten und geselligen, aber sentimentalen Frau, deren übertriebene und oft grundlose Schwärmereien die Männer regelmäßig in die Flucht schlugen, oder wie es bei Thimme heißt, „eines von eitlen und phantastischen Wahnideen getriebenen und schließlich gefoppten Wesens“¹⁰, einseitig erscheint, ein eigenes Bild ist unter diesen Umständen schwerlich zu machen. Da Tarnows Tagebücher nie veröffentlicht wurden und Bölte die sich in ihrem Besitz befindlichen, wohl aus einer falsch verstandenen Pietät, vernichtet haben soll, muss man nicht nur die Lücken in Tarnows Biographie akzeptieren, sondern sich stets auch den subjektiven Charakter der vorhandenen biographischen Skizzen vor Augen halten: Zwar zitieren sowohl Bölte als auch Thimme ausführlich aus den Tagebüchern, doch handelt es sich hierbei um eine Auswahl, deren Bewertung ohne die Kenntnis der ursprünglichen Kontexte kaum möglich ist. Vor diesem Hintergrund sind auch die folgenden Überlegungen zu den biographischen Voraussetzungen – Herkunft, Erziehung, Ausbildung, Vorbilder und gesellschaftliche Zwänge –, die Tarnows Werdegang als Autorin bestimmten, zu betrachten.

Fanny Tarnow wurde am 17. Dezember 1779 im mecklenburgischen Güstrow als Tochter des Advokaten Johann David Tarnow und Amalie Tarnow (geb. von Holstein, Tochter einer mecklenburgischen Adelsfamilie) geboren. Die Familie lebte in großbürgerlichen Verhältnissen, bis der Vater 1800 das ganze Vermögen, auch das seiner Frau, verlor. Für Fanny als älteste Tochter beginnt damit eine mehr als ein Jahrzehnt dauernde Odyssee, während der sie als Erzieherin auf den unterschiedlichsten Gütern zwischen der

8 *In Petersburg vor hundert Jahren. Aus einem Tagebuch von Fanny Tarnow.* Hg. Adolf Thimme. *Deutsche Rundschau* 189 (1921), S. 83-99.

9 Adolf Thimme: „Fanny Tarnow: eine Skizze ihres Lebens nach neu erschlossenen Quellen“. *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 91 (1927), S. 257-278, hier S. 260.

10 Ebd., S. 273.

Insel Rügen und Wismar tätig war. Sie ertrug nur schwer die Beschränktheit und Tyrannei der Dienstherrn und wurde oft von Einsamkeit geplagt. Ein Höhepunkt dieser auf Erwerb bedachten Jahre war die Bekanntschaft mit Ernst Moritz Arndt, den sie während ihrer Anstellung auf Rügen, bei Herrn von Schmiterlow, kennen lernte. Über ihr Verhältnis ist nicht viel bekannt; Tarnow hat es später in ihrem autobiographischen Roman „Natalie“ – wenig verschlüsselt – behandelt.

Eine gewisse Befriedigung bedeuteten in diesen Jahren die ersten schriftstellerischen Erfolge: Rochlitz ermunterte sie nach der Lektüre ihrer Erzählung „Allwina von Rosen“ (1806), die anonym, unter dem Vornamen Fanny, im „Journal für deutsche Frauen“ erschien, ausdrücklich zum Schreiben; Hitzig und Fouqué zeigten sich von „Natalie“ (1811) begeistert. Tarnows literarische Produktion war in erster Linie von den herkömmlichen Weiblichkeitsvorstellungen bestimmt, die sie auf der einen Seite stark verinnerlicht, auf der anderen gerade mit ihrer Lebensweise – unverheiratet und freischaffend – in Frage gestellt hat. Um diesen Gegensatz abzuschwächen, legitimiert sie ihr Schreiben mit der weiblichen Empfindungsfähigkeit, in der man in ihrer Zeit den „wahren Wert“ der Frauen sah. „Die tiefe Fühlbarkeit“, die, wie es in einer autobiographischen Skizze¹¹ heißt, ihre Freunde und das literarische Publikum „als die bezeichnendste Eigenthümlichkeit“ ihres Wesens anerkennen, ist in Tarnows Augen nicht einfach Kompensation des fehlenden dichterischen Talents – „ich habe kein schaffendes Genie, keine neue Ideen, es ist alles nur angeeignet“¹² –, sondern auch Quelle ihres Selbstbewusstseins als Schriftstellerin:

Mein Gefühl war meine Muse: daß ich tiefer und wahrer empfand als manche Andre; daß in jeder Beziehung und in jedem Verhältniß des Lebens Treue der Grundton meines Daseins blieb, gibt meinen Schriften den einzigen Werth, den sie in meinen Augen haben, den: daß sie das Eigenthümliche weiblicher Sinnes- und Empfindungsweise in der vollen Wahrheit des Selbstgedachten und Selbstempfundenen aussprechen.¹³

11 Der Rostocker Universitätsbibliothekar Koppe hatte die Skizze von Tarnow für das von ihm geplante mecklenburgische Schriftstellerlexikon, das aber nicht zustande kam, angefordert. Tarnows Brief ist abgedruckt in: *Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 68 (1903), S. 337-340, hier S. 338.

12 Schröder 1903, S. 191.

13 *Auswahl aus Fanny Tarnows Schriften*. Bd. 1, Leipzig 1830, S. XXXII. Zit. n. Wägenbaur 1996, S. 97.

Der Widerspruch ihrer Definition weiblicher Autorschaft war Tarnow nicht bewusst. Für sie garantierte der weibliche Lebenszusammenhang die Authentizität der beschriebenen Erfahrungen, die wiederum die Wahrhaftigkeit der von ihr dargestellten Frauenschicksale verbürgen. Von ihren fiktionalen Texten beschäftigt sich vor allem die Erzählung „Das Ideal“ (1820) mit der Problematik der Vereinbarkeit von Weiblichkeit und Autorschaft.

Als Tarnow 1812 zu ihrer kranken Mutter zurückkehrte, um sie in den nächsten drei Jahren zu pflegen, war sie eine bekannte Schriftstellerin, konnte aber ihren Unterhalt nicht vollständig mit dem Schreiben bestreiten. Finanzielle Nöte waren letztlich auch für ihre Entscheidung, nach dem Tod ihrer Mutter ihr Glück in St. Petersburg zu suchen, ausschlaggebend.

II. Fanny Tarnows Reise nach St. Petersburg

Russland war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein ungewöhnliches Reiseziel. Auch im Falle Tarnows handelt es sich bei der Destination eher um Zufall als bewusste Wahl: Sie nahm – emotional und finanziell angeschlagen – dankbar die Einladung ihrer Jugendfreundin, Charlotte Hocheorne, die mit ihrem Mann, dem Kaufmann Henschel, in St. Petersburg lebte, an. Aus dem in mehrfacher Hinsicht unglücklichen Alltag auszubrechen, sich den sozialen Zwängen zu entziehen und in St. Petersburg eine neue Existenz aufzubauen, all dies erschien Tarnow äußerst verlockend. Aus heutiger Sicht ist ihr Vorhaben – fast mittellos, ohne den Schutz eines Mannes und nicht zuletzt ohne Russischkenntnisse – ein kühnes, auch wenn ihr der zu dieser Zeit noch in St. Petersburg wirkende August von Kotzebue seine Hilfe bei der Suche nach einer Anstellung zugesichert haben soll.¹⁴

Auf Vermittlung ihrer beiden einflussreichen Freunde Hitzig und Fouqué übernimmt Tarnow schließlich für Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“ den Posten des Petersburger Korrespondenten. In loser Folge und ohne Nennung ihres Namens erschienen 31 Fortsetzungen der „Korrespondenz-Nachrichten“¹⁵, die sie später noch zweimal verwertet hat. Sie veröffentlichte sie zunächst 1819 in Buchform, als „Briefe auf einer Reise nach

14 Vgl. Rösler 2000, S. 134.

15 [Fanny Tarnow]: „Korrespondenz-Nachrichten aus Peterburg“. *Morgenblatt für gebildete Stände* (1817) Nr. 2, 4, 17, 29, 31, 32, 33, 38, 56, 57, 59, 60, 97, 98, 99, 103, 105, 108, 120, 121, 123 (u. Beilage), 126, 127, 154, 157, 171 (Beilage), 189, 190, 194, 195, 241 (Beilage). Zit. n. Scheitler 1999, Bibliographie S. 258.

Petersburg an Freunde geschrieben¹⁶, auf denen auch die Ausführungen dieses Beitrags basieren, und ein zweites Mal in der 15-bändigen Auswahlausgabe ihrer Schriften 1830, in der sie den 8. Band bilden.

Erfahrungen und Erlebnisse der Petersburger Zeit sind auch die Grundlage für den Roman „Zwei Jahre in Petersburg. Aus den Papieren eines alten Diplomaten“ (1833), in dem Tarnow die Begegnung mit Friedrich Maximilian Klinger, dem ehemaligen Sturm-und-Drang-Dichter und damaligen Kurator der Universität Dorpat, verarbeitete. Der bei Brockhaus zuerst anonym erschienene Roman – nach der Werkausgabe die einzige größere Arbeit der im Alter vom Übersetzen und Schreiben von Rezensionen lebenden Autorin – erlebte 1848 sogar eine zweite Auflage. Einen wesentlichen Teil des 38-seitigen Vorwortes bildet ihr enthusiastischer Klinger-Aufsatz aus „Briefe auf einer Reise nach Petersburg an Freunde geschrieben“¹⁷.

Tarnows Aufenthalt in Russland war von kurzer Dauer: Nach Thimme wurde ihr von der Kaiserinwitwe zwar die Direktion des Katharinenstifts angeboten¹⁸, doch sie ging teils aus Heimweh, teils weil sie das Klima nicht vertrug, nach einem Jahr nach Deutschland zurück.¹⁹

III. Inhalte, Komposition und Tarnows Wahrnehmungsweise

Dass Frauen noch im 19. Jahrhundert bei der Verbreitung ihrer Schriften allgemein der Hilfe emanzipationsfreudiger Männer bedurften, bestätigt auch Tarnows oben skizzierter literarischer Werdegang. Dies gilt sowohl für ihren Aufenthalt in St. Petersburg als auch ihre Berichterstattung, die ohne die Unterstützung von ihr wohlgesinnten Verlegern und Mentoren nicht denkbar gewesen wäre. Dementsprechend hoch waren die Erwartungen, die sie mit ihrer Reise nach Russland verknüpfte.

Nach der Beschreibung der äußeren Umstände der Reise und der Voraussetzungen und Formen der Veröffentlichung sollen im Folgenden die

16 Fanny Tarnow: *Briefe auf einer Reise nach Petersburg an Freunde geschrieben*. Berlin: Enslin 1819. (Im weiteren Verlauf des Beitrags mit einfacher Seitenzahl direkt im Text zitiert).

17 Dort als *Sechster Brief* (ebd., S. 94-116) an Eduard [Hitzig] abgedruckt.

18 Thimme 1927, S. 262.

19 Rösler mutmaßt, dass für Tarnows frühe Abreise, die in St. Petersburg in ganz unterschiedlichen Kreisen verkehrte und sogar am Zarenhof ein- und ausging, Verwicklungen in politische Querelen eine Rolle gespielt haben könnten. Vgl. Rösler 2000, S. 136.

Reisebriefe im Hinblick auf ihre Inhalte, Komposition und Tarnows Wahrnehmungsweise näher untersucht werden. Ihre deskriptive Erfassung soll zeigen, welche Fakten topographischer, ethnographischer, (kunst-)historischer, ökonomischer, wissenschaftlicher oder gesellschaftspolitischer Art Tarnow vermittelte, in welchem Verhältnis sie zu den Schilderungen persönlicher Erfahrungen und Eindrücke stehen und wie sie wiedergegeben werden. Dass sprachliche und kompositorische Konventionen auf ihre Gestaltungsweise einen großen Einfluss haben mussten, liegt auf der Hand, in welchem Maße sie reflektiert werden, wird noch zu erörtern sein.

Nicht zuletzt wird die Reise als ein Emanzipationsakt betrachtet und danach gefragt, inwieweit die fremde Wirklichkeit Tarnows Selbsterfahrung fördert. Kann man in ihrem Fall von einer Wechselbeziehung zwischen Subjekt und Objekt sprechen oder interessiert sie die andere Kultur nur als Kontrastfolie zu der eigenen Heimat? Gilt ihre Kritik an den russischen Verhältnissen indirekt dem zurückgelassenen Vaterland?

Wie die literarischen Konventionen der Zeit gebieten, ist Tarnows Reisebriefen ein Vorwort vorangestellt. Es entspricht sowohl inhaltlich als auch rhetorisch den Erwartungen, da es Tarnow, anderen weiblichen Autoren ähnlich, weniger darum ging, dem Leser Umstände und Absicht der Reise näher zu bringen, als vielmehr die Besonderheiten der Textabfassung zu erläutern. Als Frau zu reisen und zu schreiben entsprach keinesfalls den herkömmlichen Vorstellungen der Gesellschaft, so musste an erster Stelle dieses „doppelte Vergehen“ legitimiert bzw. die Reaktionen des Lesepublikums in die gewünschte Richtung gelenkt werden. Fanny Tarnow tut es, in dem sie behauptet, die Briefe seien ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit geplant gewesen und erscheinen in Buchform auf das Drängen ihrer Freunde. Sie haben den „Charakter zwanglos und unbefangen hingeworfener, freundschaftlicher Briefe“ (S. II) und nichts liege ihr ferner, als sie zu einer Reisebeschreibung formen zu wollen: Ihr fehle sowohl das Talent als auch die dazu erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse (ebd.). Das, was uns als die Selbstherabwürdigung einer bekannten Schriftstellerin erscheint, ist über die übliche Demutsbekundung hinaus, die in Kenntnis der Erstveröffentlichung als Zeitungsartikel befremdend wirkt²⁰, ganz im Sinne des schriftstellerischen Selbstverständnisses der Autorin.

Tarnows Reisebriefe weisen im Allgemeinen die typischen Merkmale dieser Mischgattung auf: Sie haben Monologcharakter, ahmen insbesondere durch die Natürlichkeit des Ausdrucks das gute Gespräch nach, gehen aber

20 Vgl. Scheitler 1999, S. 198.

auf Antwortbriefe des Briefpartners nicht oder kaum ein.²¹ Die rhetorische Situation von Reisebriefen verlässt die Autorin meistens dann, wenn sie die Berichterstattung zu Gunsten theoretischer Überlegungen unterbricht.²²

Thematische Schwerpunkte der Briefe sind Reise und Ankunft, touristische Erschließung der Stadt und die Beschreibung der Sehenswürdigkeiten; Natur, Geschichte, Kunst und Kultur des Landes; Lebensweise der Russen mit besonderer Berücksichtigung des Frauenalltags; Ernährung, Kleidung, Wohnweise, Hygiene, Erziehung und Moral; Arbeitsbedingungen in den Fabriken, Formen der Geselligkeit und des öffentlichen Lebens und die Kaiserfamilie. Sie geben außerdem Aufschluss über Tarnows Alltagsleben und Freundeskreis in Petersburg, ihre Freizeitgestaltung und Wahrnehmung der einzelnen Ereignisse. Die Reihenfolge der Briefe entspricht dem Reiseverlauf, wobei die Rückreise nicht geschildert wird.

Tarnow kam auf dem Seeweg in die zum Teil auf Inseln gelegene, kaiserliche Residenzstadt an der Mündung der Newa. Sie ging am 15. Juni in Travemünde an Bord und erreichte über Bornholm nach fünf Tagen Fahrt schließlich Kronstadt. Von den spezifischen Umständen der Reise erfährt man nur so viel, dass sich Tarnow im Bezug auf eine Reisebegleitung nicht ganz an die gesellschaftlichen Konventionen hielt. Denn die Bekanntschaft mit den in Begleitung ihrer Männer reisenden Damen, deren Gesellschaft sie auf dem Schiff genoss, war dem Zufall zu verdanken.

Tarnow beschreibt detailliert sowohl Reiseroute als auch Wetterverhältnisse, beobachtet das Meer und die Naturphänomene und genießt das geschäftige Treiben an der schwedischen Küste und auf Bornholm. Ihre Beobachtungen führen zu der Erkenntnis, dass das Meer, „statt dem Scheine nach, Länder und Welttheile zu trennen, sie in der Wirklichkeit mit einander

21 In der Forschung werden sie unterschiedlich wahrgenommen. Rösler spricht von „wirkliche[n] Briefe[n]“ und begründet dies damit, dass die Briefe an konkrete Personen – an Freundinnen, an die Schwester Betty oder literarische Gönner – adressiert sind, die von Tarnow in ihrer Individualität berücksichtigt werden. (vgl. Rösler, S. 135) Scheitler geht dagegen von „Briefe‘ genannten Zusendungen von Tagebuchauszügen an eine Zeitung“ aus. (vgl. Scheitler, S. 135) Die Mehrheit der Briefe steht mit seinem chronologischen Aufbau und der Nacherzählung eines Tages bzw. zwei aufeinander folgender Tage tatsächlich dem Tagebuch nahe.

22 Als Beispiel hierfür wäre der neunte Brief über den Besuch in der Eremitage an Eduard [Hitzig] zu nennen, in dem Tarnow nach der allgemeinen Charakteristik der Sammlungen äußerst langatmig einzelne Kunstwerke beschreibt. (S. 163-197).

verbindet“ (S. 7). Sie lässt die Magie des Nordens auf sich wirken, ohne die verlassene Heimat ganz vergessen zu können. Immer deutlicher wird dabei die Ahnung, „daß diese Trennung vom Vaterlande ein Riß durch mein Leben ist, dessen Gewalt ich immer schmerzender empfinden werde“ (S. 13).

Der erste Anblick der „fremden Erde“ überwältigte Tarnow: Der Mastenwald von 600 Schiffen, die Geräuschkulisse eines lebhaften Hafens, der babylonische Wirrwarr der Sprachen, die Vertreter unterschiedlichster Völker in ihrer Nationalkleidung auf den Straßen, „ach das alles ist nicht bloß fremd und neu, sondern betäubend, ängstigend sogar!“ (S. 17) Die Stadt mit ihren goldenen Kuppeln und Türmen erscheint ihr „prachtvoll erhaben“ (S. 19) und die Sehenswürdigkeiten bieten zahlreiche Details zum Staunen. Das genüssliche Schauen wird zum Grundprinzip ihrer Wahrnehmung. Die Tatsache, „nie etwas ähnliches gesehen“ zu haben, in den Erinnerungen „keinen Vergleichspunkt“ (S. 26) finden zu können, bewirken, dass ihr alles frisch und jugendlich vorkommt. Die „Neuheit“ (vgl. S. 18, 20 und 26) der sie umgebenden Welt bleibt in der Anfangsphase ihres Aufenthalts primär Quelle ihrer Begeisterung, erst mit der zunehmenden Vertrautheit der Lebensweise und Verhältnisse wächst der Abstand zu den Objekten ihrer Betrachtung.

Der urbane Raum wird später auch systematisch erkundet. Tarnow nahm anfangs gerne Einladungen zu Spazierfahrten in die Gegend an, da sie Petersburg zuerst „von Außen“ kennen lernen wollte, ehe sie anfängt, „einzelne Gebäude und Merkwürdigkeiten zu besehen“ (S. 38). An mehreren Stellen des Reiseberichts wird die Stadt so detailliert beschrieben, dass der Leser ihre jeweiligen Routen auf einem Stadtplan nachvollziehen kann. Sie gibt an Hand der einzelnen Bauten (der Kasanschen Kirche, der Eremitage, des Triumphbogens u.a.) Informationen zu Stadtgeschichte, Institutionen des Landes, architektonischen Vorbildern, sogar Baumaterial. Hier endlich werden auch Mängel, die sie bei aller Begeisterung für das Fremdartige, das für sie Neue, wahrnimmt, genannt.²³ Dass dem eigenen Urteil keine Autorität zugemessen wird, passiert selten und nur dort, wo Tarnow ihrer Bildung unsicher ist.

23 Als Beispiel soll hier die Beschreibung der Kasanschen Kirche stehen. Tarnow neigt dazu, zu allgemein als „romantisch“ geltenden Tageszeiten ein positiveres Urteil abzugeben, sodass der Leser durch die Darstellung nicht unbedingt mit dem Objekt der Betrachtung konfrontiert wird, sondern mit dem Eindruck, der es bei der Betrachterin ausgelöst hat. Der überwiegend ironische Ton lässt jedes Lob, das Tarnow zwischendurch ausspricht, schnell vergessen (vgl. 3. Brief, S. 45-54).

Ein besonderes Vergnügen bereiteten Tarnow die regelmäßigen Spaziergänge über den Prachtboulevard Newskij Prospekt und der Besuch der unterschiedlichen Feiern und Volksfeste. Sie werden von ihr zusammen mit den Einladungen zu Abendgesellschaften als Ersatz für das fehlende „öffentliche Leben“ (Kaffeehäuser, Casinos, Lesekabinette und Museen) betrachtet. Ob sie über hölzerne Rutschberge, eine Nachahmung der winterlichen Volksbelustigung, deutsche Handwerker auf der Kreuzinsel, den griechisch-orthodoxen Gottesdienst oder die Alexandertag-Prozession berichtet, sie beweist mit ihren lebhaften und vielfach ungewöhnlichen Schilderungen ohne Zweifel ihr schriftstellerisches Können. Kompositorisch verfährt sie nach der assoziativen Methode, bleibt dabei aber stets an aktuelle Wahrnehmungen gebunden. Bei all diesen Anlässen findet maßgeblich ihre Auseinandersetzung mit der anderen Kultur statt: Sie bieten ihr Gelegenheit, die russische Mentalität zu studieren.

Tarnow verkehrte in St. Petersburg in den unterschiedlichsten Kreisen: Ihre Berichte bringen dem Leser die Lebensweise sowohl des russischen Mittelstandes als auch der vornehmen bürgerlichen Kreise näher. Im fünften Brief schildert sie zum Beispiel ihre Begegnung mit einem Kaufmann und seiner Familie in deren bescheidener Behausung, mit dem Ziel, die möglichen Wesensmerkmale des ersteren zu präsentieren. Die Wohlhabenheit und damit das Ansehen des bürgerlichen russischen Mannes ist demnach an seiner Frau und seinem Heiligen abzulesen, die, stets prachtvoll geschmückt, auch den Hang dieses Volkes zur Maßlosigkeit und Verschwendung vor Augen führen. Diese Behauptung sieht Tarnow durch ihre Beobachtungen bei der anschließenden Prozession bestätigt (vgl. S. 75 und 77).

Einen besonderen Aspekt in Tarnows Schilderungen bilden die frauenspezifischen Themen, wie in der oben erwähnten Passage etwa die Beschreibung des Mittagsmenus. Der Haushaltsführung widmet sie sich schwerpunktmäßig im siebten Brief an die Schwester Betty und geht dabei detailliert auf die Qualität und Preise der Lebensmittel, Ausstattung der Haushalte und Charakterisierung der Dienstuben ein. Sittlichkeit und Reinlichkeit als Quellen des Familienglücks sind wiederkehrende Motive der Reisebriefe und ein Ideal, das die unteren Volksklassen in Russland nicht verinnerlicht haben.

Wenn es um den Charakter der unteren Volksklassen allgemein geht, dann scheint Tarnow die kindlich-naive Art einschließlich des Hangs zum Spielen eines der Hauptmerkmale zu sein (vgl. S. 56 und 135). Obwohl der Russe sein Gegenüber mit „Du“ anredet, bleibt er stets höflich, im Verhältnis zu seinem Herrn sogar ehrerbietig. Für Tarnow gibt dies der Beziehung das „Gepräge einer patriarchalischen Zutraulichkeit“ (ebd.), wodurch dem

Leser der den Russen an anderen Stellen der Reisebriefe attestierte Hang zum Autoritären abgeschwächt scheint. Fremden gegenüber verhält man sich ebenfalls zuvorkommend und dienstfertig.

Tarnow rühmt überhaupt die russische Gastfreundschaft. In St. Petersburg sei sie allerdings auch ein notwendiges Erfordernis zur Geselligkeit, da die Kaiserstadt nicht einmal über die Unterhaltungsmöglichkeiten einer mittelgroßen deutschen oder französischen Stadt verfüge. Herzlichkeit und Wärme kennzeichnen allgemein den zwischenmenschlichen Umgang, „Leichtigkeit und Zutrauligkeit“, die für ein deutsches weibliches Gemüt doch etwas Unangenehmes haben würden, den gesellschaftlichen Ton vornehmer russischer Frauen. Man „ißt und trinkt und langweilt sich [...] mit gehörigem Anstand“ (S. 202), denn ein „Austausch der Ideen“ findet in den Gesellschaften kaum statt. Geistreiche Menschen – Fanny Tarnow genoss in Deutschland durchaus diesen Ruf²⁴ –, verkommen ohne eine „kunstgeübte Hand [...], welche die in ihnen schlummernde Harmonie zu wecken vermöchte“, zum „Hausrath“ (S. 202). Es verwundert kaum, dass laut Tarnow die in St. Petersburg lebenden Deutschen und fremden Bankiers und Kaufleute als die angenehmsten Gastgeber angesehen werden. Dabei unterschieden sich die großstädtischen Formen der Geselligkeit kaum von denen in Deutschland: Man unternahm Spazierfahrten, lud zu Dinners und Soirées, sowie zu Bällen ein. Man tanzte, musizierte, spielte Komödien, führte Sprichwörter auf und stellte lebende Gemälde dar. „Kurz alles comme chez nous“ (S. 206) meint Tarnow und nennt damit wieder einmal die eigene Kultur als Maßstab ihres Wertsystems. Weniger großzügig urteilt sie über die Aufführungen der Theater in St. Petersburg, auch über die des deutschen (vgl. S. 210-215).

Doch den unvergesslichsten Eindruck auf Tarnow in St. Petersburg machte ein Deutscher, Friedrich Maximilian Klinger, der seit mehr als 30 Jahren in Russland lebte und hier zu ihren wichtigsten Freunden zählte. Tarnow stilisiert ihn zu einer „überdimensionalen Gestalt“²⁵, nicht zuletzt durch eine rhetorische Demutsgeste: Sie vermag, wie sie schreibt, „den Adlerflug des Geistes eines solchen Mannes nur zu bewundern, nicht zu fassen“ (S. 94). Erst ihre Fähigkeit des „Schreibens der Gefühle“ (Wägenbauer), die hier im Zusammenhang mit Tarnows schriftstellerischem Selbstverständnis schon diskutiert wurde, versetzt sie in die Lage, durch „die Wahrheit der innersten Anschauung verbürgt“, ein lebendiges Bild von ihm zu zeichnen. Im Vorwort

24 Thimme 1927, S. 265.

25 Vgl. Rösler 2000, S. 136.

zur zweiten Auflage des Romans „Zwei Jahre in St. Petersburg“ nimmt sie sogar die Rolle der „einzige[n] vertraute[n] Freundin“ ein, die Klinger in den letzten etwa vier Jahrzehnten seines Lebens gehabt hat.²⁶

Das Bild, das Tarnow von Klinger zeichnete, ist das eines einflussreichen und stolzen Mannes, der „nur für seine Pflichten und für seine Bücher“ (S. 96) lebt. Tarnow verschweigt nicht, dass Klinger in St. Petersburg viele Feinde hatte – „man schilt ihn rauh, hart, menschenfeindlich“ –, doch auch bei seinen Gegnern hat er den Ruhm „einer strengen, unbestechlichen Rechtschaffenheit“ (S. 97f.)

Abschließend sollen hier noch die Begegnungen Tarnows mit der kaiserlichen Familie erwähnt werden. Ihre Aufnahme in die Hofgesellschaft erfolgte wohl auf die Empfehlung von August von Kotzebue und bedeutete den Anfang zahlreicher Bekanntschaften mit berühmten und einflussreichen Männern wie dem Maler Karl von Kügelgen, dem General Graf Georg Sivers und dem kaiserlichen Leibarzt Stoffregen.²⁷ Im zwölften Brief, in dem sie einen Hofball, zu dem sie nach eigenen Angaben mit 1000 weiteren Personen eingeladen wurde, schildert, unterbricht Tarnow ihre Berichterstattung über das Fest immer wieder mit ihren Reflexionen über den Kaiser, den sie unter anderem „den menschenwürdigsten aller Monarchen“ (S. 226) nennt. Von seinen künftigen Taten hängt das Schicksal des Landes ab, denn der „Punkt der Gleichheit, auf den die Russen mit den andern europäischen Nationen zu stehen vermeinen“, bestehe nur – und hier beruft sich Tarnow auf das Urteil „tiefblickender Männer“ (S. 232f.) – zum Schein, Russland wandle sich mehr und mehr zu einem militärischen Staat²⁸, statt die wahren Stützen eines jeden Staates, die „Achtung der Menschheit, Anerkennung ihrer Würde und ihrer Rechte, so wie die Entwicklung ihrer intellektuellen Bildungsfähigkeit“ (S. 234f.) zu fördern.

Trotz einiger spekulativer Details wird Tarnow hier und im weiteren Verlauf ihrer Überlegungen auf eine von weiblichen Autoren der Zeit ungewöhnliche Weise politisch. Nirgendwo sonst nimmt sie offen Stellung zu aktuellen politischen Entwicklungen oder Ereignissen, lediglich ihr glühender Patriotismus findet in den Reisebriefen öfter seinen Ausdruck. Als eine der enttäuschenden Entdeckungen ihres Aufenthalts galt in dieser Hinsicht

26 Fanny Tarnow: Zum Lebewohl an alle mir Wohlwollende, S. VIII.

27 Thimme 1927, S. 262.

28 Siehe hierzu auch die liberale Ansichten propagierende Tarnow über den militärischen Zwang in der universitären Erziehung in Dorpat (6. Brief, S. 98f.).

wohl das unterschiedliche Ansehen der französischen und der deutschen Kultur in Russland. „Lieber Freund“, heißt es im achten Brief dazu,

es ist hier vieles ganz anders, als man bei uns glaubt, daß es sey. So z.B. finden Sie durchaus bei den Russen keine Spur der ganz entschiedenen Abneigung die sich zwischen uns und den Franzosen entwickelt [...] hat. Der Franzose ist dem gebildeten Russen noch immer Vorbild aller Lebensklugheit, aller Zierlichkeit und Anmuth des Lebens, und wird es ihm bleiben, [...] denn trotz allem was deutsche Betriebsamkeit und deutsches Wissen für die Bildung Rußlands gethan hat, sehen sie in den Deutschen doch nur Lohnknechte, in den Franzosen allein ihre Bildner. Nicht bloß französische Sitten, sondern auch französische Sinnesart ist so tief bei ihnen eingedrungen, daß sie sich von ihrer Eigenthümlichkeit nicht mehr scheiden läßt. (S. 157)²⁹

Es überrascht, dass Tarnow, die in geschlossenen, voneinander klar abgegrenzten Kulturen denkt, hier die Prozesshaftigkeit der kulturellen Entwicklung betont.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Fanny Tarnows Reisebriefe in mehrfacher Hinsicht eine besondere Lektüre darstellen. Sie beschreiben erstens die Lebenswirklichkeit einer pulsierenden Großstadt in allen erdenklichen Details, ohne sie mit den übrigen Teilen des ausgedehnten Reiches, dessen Hauptstadt sie war, gleichzusetzen. Trotz ihrer intensiven Bemühungen, ein differenziertes und dadurch wahrhaftiges Bild der topographisch entfernten Fremde für die Zuhause-Gebliebene zu zeichnen, konnte sie nicht über den eigenen Erfahrungshorizont hinausgehen und die vorgefundenen Gegebenheiten für sich stehen (und sprechen) lassen. Sie vergleicht die Ausdrucksformen der anderen Kultur, seien sie materiell oder immateriell, mit den Gegenständen ihrer angestammten Umgebung, die sie für die eigene Kultur genauso als repräsentativ erachtet, wie sie die besondere Lebensweise oder individuellen Züge einer zufälligen Bekanntschaft in St. Petersburg für typisch russisch hält.

Zweitens kommt Tarnows Reisebriefen die weibliche Perspektive zugute, die aus ihrem Bericht nicht nur eine Fundgrube weiblicher Lebensart macht,

29 Rösler hat als erster darauf hingewiesen, dass Tarnow, ihren Tagebuchaufzeichnungen zufolge, über das politische Geschehen jener Jahre nicht nur informiert war, sondern sich mit den Ereignissen und Hintergründen auch intensiv auseinandergesetzt hat. Dabei war ihr der Franzosenhass, der für viele ihrer berühmten Zeitgenossen (etwa Kleist oder Arndt) typisch war, völlig fremd. Vgl. Rösler 2000, S. 131.

sondern auch eine andere Rezeption der Themen des männlichen Beobachtungskanons ermöglicht. Eine solche Wahrnehmungsweise geht aber leider oft mit einem uneindeutigen Sprechen einher, weil die Auffassung der Zeit Tarnow als Frau Bescheidenheit gebietet. Ihre Erfahrungen in St. Petersburg haben ihre Fähigkeit zur Selbstreflexion also nur bedingt gefördert: Weder ihre Sichtweisen auf das kulturell Fremde, die von den mitgebrachten Nationalitätsstereotypen und Kollektivbildern, noch die auf die spürbar überholten Weiblichkeitsideale, die vom traditionellen Geschlechterrollenkodex geprägt waren, erfuhren eine eindeutige Korrektur. Wie viel mehr hätte man über die Ansichten dieser interessanten Frau und Schriftstellerin erfahren können, hätte sie sich nicht immer wieder so bereitwillig in den kulturellen Konsens einfügen wollen!